



Open Access Repository

www.ssoar.info

Rezension: World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie

Betz, Tanja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Betz, T. (2011). Rezension des Buches *Kinder in Deutschland 2010: 2. World Vision Kinderstudie* Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. *Journal of Childhood and Adolescence Research*, 6(2), 235-237. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-386145>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

World Vision Deutschland e. V. (Hrsg.) Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie

Tanja Betz



Tanja Betz

Die Kindheitsforschung in Deutschland ist seit einigen Jahren ein ausdifferenziertes Forschungsfeld. Einige Handbücher geben einen Überblick über die Frage, wo die Kindheitsforschung steht. Neben elaborierten Konzepten und Studien innerhalb der Kinder- und Kindheitsforschung, gibt es nach wie vor Forschungsbereiche, die noch wenig erschlossen sind. Hierzu gehört die diskursanalytisch ausgerichtete Kindheitsforschung oder auch die (sozial)strukturelle Kindheitsforschung. Zu letzterer zählen auf Dauer gestellte Kinderbefragungen, die als Bestandteil der Sozialberichterstattung über Kinder gesehen werden können. Ihr Ziel ist es, die Lebensbedingungen und die Lebensqualität von Kindern zu beschreiben.

Mit diesem Ziel tritt die 2. World Vision Kinderstudie an: Wie ist die Lebenssituation von Kindern in Deutschland? Was sind ihre Wünsche, Bedürfnisse und Interessen? Wie ist ihr Wohlbefinden einzustufen? Dies sind die Ausgangsfragen der Studie, die nach 2007 nun zum zweiten Mal vorgelegt wurde und einen aktuellen Beitrag zur Sozialberichterstattung über Kinder in Deutschland bildet. Das Autor/innenteam, *Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen* und die Forscher/innen von TNS Infratest Sozialforschung, berichtet über Konzeption und Ergebnisse einer quantitativ ausgerichteten Befragung von insgesamt 2.529 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren. Die Stichprobe gilt als repräsentativ für diese Altersgruppe in Deutschland. Zudem wurden 12 Einzelinterviews durchgeführt. Diese Kombination von quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden wurde so auch schon in der ersten Studie realisiert; zukünftig sollen im Vier-Jahres-Abstand weitere Kinderstudien nach ähnlichem Muster folgen.

Auch der Aufbau und Duktus der Veröffentlichung (insgesamt neun Kapitel) ist an die Publikation der ersten Studie angelehnt: Zunächst folgt eine konzeptionelle Rahmung und Einordnung der Studie in aktuelle Diskussionen und in die Forschungslandschaft, insbesondere zum Wohlbefinden von Kindern (Kapitel 1). Theoretische Referenzen stammen dabei aus verschiedenen Richtungen: aus dem Bereich des Capability Approaches, der Kinderrechte, dem Konzept des Well-Being und dem Lebenswelten-Ansatz. Danach folgt die Ergebnisdarstellung der quantitativen Befragung (Kapitel 2 bis 6) zu den Bereichen Familie, Freizeit, Gleichaltrige, Schule, Wohlbefinden, Wertschätzung und Selbstwirksamkeit sowie die Präsentation der 12 Kinderportraits (Kapitel 7). Abschließend

werden politische Herausforderungen aus den Ergebnissen abgeleitet und das methodische Vorgehen der Studie vorgestellt (Kapitel 8 und 9).

Im Fokus der Studie steht die empirische Beschreibung von „ungleichen Kindheiten“ in verschiedenen Lebensbereichen von Kindern. Die Befunde sind dabei so detailreich, dass ihre Darstellung den Rahmen einer Besprechung sprengen würde. Erste Anhaltspunkte indessen liefern die Überschriften der Ergebniskapitel: Familie ist für Kinder „bunt und vielfältig, aber nicht für alle Kinder gleich verlässlich“ (S. 61), die Freizeit ist geprägt durch „sozial getrennte Kinderwelten“ (S. 95) und zentral für den Bereich Schule ist die „frühe Vergabe von Lebenschancen“ (S. 161). Bei den Peers werden bei der Frage „gemeinsame – getrennte Welten?“ (S. 141) Befunde der (alters-, geschlechts- und ethnienbezogenen) Heterogenität und Homogenität von Freundeskreisen angesprochen. Auch für den Bereich der allgemeinen Lebenszufriedenheit werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Kindergruppen in Deutschland präsentiert: „nicht zufrieden sind Kinder, die in Armut leben oder über Defizite bei der elterlichen Zuwendung klagen“ (S. 214).

Angesichts der Tatsache, dass es sich bereits um die zweite Erhebung dieser Art handelt und weiterer Kinderstudien in den vergangenen Jahren, verwundert es nicht, dass einem einige der quantitativen Befunde auf den ersten Blick bekannt vorkommen. Bei einer genauen Betrachtung des Kinderfragebogens indessen offenbart sich, dass einige Fragen aus 2007 gestrichen wurden, andere neu hinzu kamen oder modifiziert wurden, so dass sich doch ein detaillierter Blick in die Ergebnispräsentation lohnt. Neue Befunde beziehen sich u.a. auf verschiedene subjektive Armutsindikatoren. Beispielsweise geben Kinder, in deren Familie das Geld eher knapp ist, am häufigsten an, dass sie daher nicht in Urlaub fahren können oder auch, dass sie Kleider erhalten, die vorher schon fremde Kinder getragen haben. Darüber hinaus berichten Kinder mit Armutserfahrungen deutlich häufiger, Angst vor schlechten Schulnoten zu haben (64%) als Kinder ohne Armutserfahrungen (47%). Es ist dem Autor/innenteam gut gelungen, das Spannungsverhältnis auszubalancieren zwischen der Konsistenz in den Fragen und Items im Sinne einer Dauerberichterstattung, die auch Vergleiche über die Zeit ermöglichen soll und zugleich den (methodisch und inhaltlich notwendigen) Modifikationen und Neuerungen auch aufgrund aktueller Schwerpunktsetzungen.

Fast interessanter als die quantitativen Befunde sind dennoch die etwas kürzer dargestellten Ergebnisse der explorativen Interviews mit den Kindern, sowie das methodische Vorgehen in der qualitativen Teilstudie. Den sechs- bis elfjährigen Interviewpartner/innen, die nach dem Kriterium einer heterogenen Darstellung kindlicher Lebenswelten entlang der Indikatoren Geschlecht, Schicht, Bundesland und Einwohnerzahl des Wohnorts ausgewählt wurden, wurde beispielsweise ein „Zeitstreifen“ aus Papier vorgelegt, auf dem die Kinder nach vorgegebenen Kategorien einteilen konnten, wie viel Zeit sie mit welchen Aufgaben und in welchen Lebensbereichen verbringen und wie viel sie davon als selbstbestimmt erleben. Auch wurde den Kindern zur subjektiven Selbstverortung eine Linie mit einem „Arm-Reich-Kontinuum“ vorgelegt auf der sie ihre gegenwärtige Position und ihre Wunschposition angeben sollten. Auf Grundlage dieser und anderer methodischer Kniffe (u.a. eine qualitative Netzwerkanalyse über die Präsentation einer Spielfläche mit Bauklötzen und Figuren) sind interessante Interviews entstanden.

Die Interviews offenbaren viele Einsichten in die Vorstellungen der Kinder über Armut und Reichtum. Ein Befund ist, dass sich die 12 befragten Kinder auf dem „Arm-Reich-Kontinuum“ meist in der Mitte einordnen („ganz normal“ oder „ein mittleres

Kind“) und damit großteils zufrieden sind. Auf die Frage nach der Wunschposition sagen viele Kinder dann, dass sie gerne reicher wären, um sich ihre (materiellen) Wünsche (u.a. Spielzeug kaufen, Schminke kaufen, in den Zoo gehen, den Eltern Geld geben, Haustiere kaufen, das eigene Zimmer verschönern) erfüllen zu können.

Leider ist lediglich der quantitative Fragebogen abgedruckt, einen Einblick in die Interviewfragen und die Erzählungen der Kinder hingegen erhält man nicht. Stattdessen muss man sich als Leserin auf die knappen im Buch präsentierten Ausschnitte und Passagen beschränken, die als „Portraits“ bereits eine Mischung aus den Erzählungen der Kinder sowie den Einordnungen und Interpretationen der Forscherinnen und Forscher darstellen.

Dem Autor/innenteam ist eine neue Kinderstudie mit einer Vielzahl an interessanten Befunden und für die Forschung über und mit Kindern weiterführender Methodik gelungen. Auch die Neuerung, eine standardisierte Befragung von Sechs- bis Elfjährigen, die persönlich-mündlich zu Hause befragt wurden, durchzuführen, ist positiv hervorzuheben, zögern doch andere Geldgeber sowie Forscher/innen nach wie vor, sich an eine standardisierte Befragung von jüngeren Kindern zu wagen. Rundum eine schöne Studie, die einen Gewinn für die Kinder- und Kindheitsforschung darstellt.

Eine Schwierigkeit allerdings soll abschließend angemerkt werden: Die Studie versteht sich als eine, welche die „Lebenssituation (von Kindern) aus eigener Perspektive unvoreingenommen“ zur Darstellung bringt (S. 13). Es gehe um die „subjektive Selbstsicht der befragten Kinder“ (S. 58), um das ernst nehmen von Kindern als „Experten ihres Lebens“ (S. 57). Mit diesem ambitionierten Vorhaben treten einige Studien der Kindheitsforschung an. Die diesbezüglichen Herausforderungen und Stolpersteine sind der World Vision Kinderstudie zwar immanent, aber sie werden nicht wirklich bearbeitet. Das Problem soll hier nur angedeutet werden: Es liegt darin, dass das Autorenteam keinen Bruch sieht zwischen der „Perspektive von Kindern“ und einer „wissenschafts- und praxisorientierten Expertensicht“ (S. 58). Diese Sichtweisen sind aber nicht kompatibel bzw. müsste geklärt werden, in welchem Verhältnis beide zueinander stehen. Dies aber unterbleibt und unter der Hand werden die Erwachsenen häufig zu den alleinigen Expert/innen für die jüngste Generation erklärt. Dementsprechend ist das Studiendesign so aufgebaut, dass beispielsweise in der quantitativen Teilstudie die Kinder nicht eingebunden sind in Entscheidungen „zu welchen Lebensbereichen die Kinder befragt wurden und worauf die Fragen zielten“ (S. 57). Die qualitative Kinderportraits, die durch erwachsene Forscherinnen und Forscher erstellt wurden, wurden den Eltern der Kinder „zur Zustimmung vorgelegt“ - auch um die Aussagen der Kinder „besser einordnen zu können“ und sie „etwas zurecht (zu rücken)“ (S. 226). Darüber hinaus betonen die Autor/innen ihr eigenes politisches Anliegen, d.h. die Notwendigkeit einer ‚engagierten‘ Darstellung, um die „Stimme der Kinder in öffentliche Diskussions- und Entscheidungsräume zu transportieren“ (S. 59). Analog dazu sind auch die politischen Schlussfolgerungen erwachsenenzentriert: sie beziehen sich neben Partizipation auch auf Schutz, Fürsorge und Förderung. Diese politische Prioritätensetzung spiegelt weniger die Perspektive von Kindern wieder, sondern ist in weit stärkerem Maße Ausdruck der Vorstellungen der beteiligten Forscher/innen. Sie offenbart die Konstruktion von kindlichen Bedürfnissen und von politisch bearbeitbaren kindlichen Belangen durch Erwachsene, die zukünftig eine tiefere Auseinandersetzung wert sind. Man darf gespannt sein auf die dritte Studie.